

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Zwölftes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Zwölftes Kapitel.

Dietrich reiste ab und begab sich nach Müncheberg. Hier hatten sich die Brandenburger gesammelt, besonders die Mannschaften der Städte, welche zu einer Heerfahrt aufgeboten waren. Der Stadt Frankfurt kostete die Absendung und Unterhaltung ihrer Mannschaft zu derselben 469 Schock*). Seine eigene Schar vereinigte sich mit ihnen und gemeinsam rückte man gegen Straußberg vor.

Die Pommern hatten sich zwischen Hohenstein und Garzau aufgestellt und die Ruine des Tempelherrenschlosses bei dem Haussee von Garzin als einen vorliegenden Posten besetzt. In dieser Stellung erwarteten sie die Märker, welche wegen des roten Luchs über Dahmsdorf südlich vom Scharmützelsee bei Buckow zogen. Aber ein anderes Treffen der Pommern hielt die sehr hügelige Gegend bei Buckow besetzt und stand auf den Höhen von der Bergschäferei an über den sehr hervorspringenden Berg bei Wüsten-Sieversdorf, an dessen Fuß sich die Stobber herumkrümmt und wo die Trümmer einer abgebrannten Säge- und Mahlmühle lagen, bis zum Ufer des Buckower Sees. Hier kam es zum Gefecht. Die Pommern benutzten geschickt die Vorteile ihrer Stellung und hielten das märkische Heer lange auf. Wollte man nicht das Städtchen Buckow passieren und auf einem Umwege den Scharmützelsee umgehen und so nach Straußberg zu gelangen suchen, so mußte man hier durchbrechen, so schwierig dies auch war. Die Märker setzten von neuem an und stürmten die Position. Aber sie bot der Verteidigung zu viele Vorteile dar; man klopfte weidlich auf einander los, die Pommern wollten nicht weichen und fochten insonderheit gegen die Quißowschen Leute, die sie als Abtrünnige betrachteten, mit der größten Wut. Die Märker mußten wieder über die Stobber, damals Stobberow genannt, zurück. Dietrich sandte eine Abteilung durch Buckow, um zu kundschaffen, ob die Höhen und Thalschluchten von Bollersdorf besetzt seien. Durch diese tiefen Thalschluchten zieht sich der Weg auf die

*) Wohlbrück, Gesch. des Bistums Lebus, II. II. S. 100.

Höhe der Hochebene, auf welcher die Ortschaften des Barnim liegen, während Buckow in einem tiefen Bergkessel lagert, dessen zahlreiche tiefe Bergschluchten und kleine Seen mit den wie Bollwerke hervortretenden bewaldeten Höhen die Gegend überaus reizend gestalten und die freundlichsten Landschaftsbilder darstellen. Die Abtheilung kam zurück und hatte jene Schluchten, welche man zu passieren dachte, besetzt gefunden. Sie ließen sich, wie Dietrich wohl wußte noch leichter verteidigen als die Stellung vor welcher man stand. Es blieb nichts übrig als die Stellung zu forcieren. Man setzte abermals mit aller Macht an; Dietrich schickte Menschen über Menschen nach, daß die vorderen von den hinteren gedrängt wurden und diese sich wie mächtige Keile zwischen den Feind trieben. So brach man endlich durch, indem man den Feind zur Seite schob, wobei ein Teil seines linken Flügels in den See gejagt wurde; seit jener Zeit hat vermutlich der See seinen Namen Scharmüßelsee erhalten. Der übrige Teil des Feindes zog sich auf sein Hintertreffen auf die Höhen von Garzin zurück.

Die Märker folgten rasch über Garzin, dessen wenige noch unverwüstete Häuser der Feind in Brand gesteckt hatte. Der Weg führte am Haussee über das Garzinsche Fließ, das eine ganze Kette kleiner Seen in einem schmalen Thale mit einander verband, hinter welchem die von den Pommern besetzten Höhen aufstiegen, die drohend die Ruine des alten Tempelherren-Schlusses beherrschte. Erst jetzt gewahrte Dietrich die Wichtigkeit des Schlusses und seine Bedeutsamkeit für diese Gegend. Wahrscheinlich erbaut zu einer Zeit, wo die deutschen Eroberer der Mark die wendischen Bewohner vor sich herdrängten, wo letztere sich in der schluchtenreichen Gegend von Buckow festgesetzt hatten, welche der Reiterei, der Hauptkraft der damaligen Heere, so große Hindernisse in den Weg stellte, hatte es die Bestimmung, diese erbitterte Bevölkerung im Zaume zu halten und Einfälle in den eroberten Teil der Mark abzuwehren, welche von dieser Seite zu fürchten waren, und dazu waren die Tempelherren die rechten Leute. Durch einen wunderbaren Wechsel, wie er im Lauf der Zeiten sich gestaltet, waren es jetzt Märker, welche Pommern daraus vertreiben sollten.

Als ob die Geister der alten Tempelherren nach hundertjähriger Ruhe einmal wieder hineinschauen wollten in das Land und seine jetzige Gestalt, so schauten zu den verfallenen Fensterhöhlen heraus über die mit Hauslauch und Birfengesträuch bedeckten alten Mauern behelmte Köpfe ernst herüber. Dicht gedrängt standen die pommerschen Schützen neben einander, die Armbrust gespannt mit aufgelegtem Bolzen, des Feindes gewärtig. Hier half kein Zögern. Dietrich ließ eine Abtheilung Fußvolk vortreten und sich zu einem regelmäßigen Viereck ordnen. Er gab ihnen zu beiden Seiten eine Schwadron Reiterei und kommandierte:

Vorwärts! Man war diesseits des Fließes auf Bogenschußweite stehen geblieben; in möglichster Eile suchte man sich dem Fuße des Hügels zu nahen, aber kaum hatte man sich in Bewegung gesetzt, als ein Hagel von Pfeilen daher brauste und die Rotten lichtete. Auch der geringste Verzug war Gefahr bringend, man mußte vorwärts und liegen lassen, was nicht weiter konnte. Aber unausgesetzt schwirrten die Pfeile daher, unaufhörlich klangen die Sehnen der Armbrüste und ein Krieger nach dem andern legte sich nieder, wenn auch gar viele Bolzen an den Eisenharnischen und Helmen mit stumpfer Spitze absprangen.

Unterdessen hatte Dietrich den rechten Flügel seines Heeres dem Dorfe Hohenstein gerade gegenüber zwischen dem Hohensteiner- und Halblangen-See das Rühlsdorfer Fließ überschreiten lassen; der linke Flügel war zwischen dem Blättersee und Garzaischen Haussee über das Fließ gegangen und beide stürmten die vorliegenden von den Pommern verteidigten Höhen. Dietrich war in der Mitte geblieben, weil hier die Arbeit am schwierigsten war. Sein Haufe hatte endlich die Höhe erstiegen; aber die Schloßtrümmer waren so gut verbarricadiert, daß man nicht einzudringen vermochte. Noch immer dauerte der Pfeilhagel fort und fiel den Kriegern sehr beschwerlich. Es gab einige Stellen, wo die Mauer so niedrig war, daß man überzuklettern hoffen konnte. Der Feind hatte sie jedoch so stark besetzt, und es streckte sich den Märkern ein solcher Wald von Hellebarden daraus entgegen, daß sie zurückbeboten, und auch Dietrich es nicht geraten fand, hier den Sturm zu wagen. Ein märkischer Ritter schlug vor, die Ruine ferner unberücksichtigt zu lassen, weil die Märker sowohl bei Hohenstein als bei Garzau die Höhen genommen hatten. Man konnte den Feind, der sich zurückzog, vor sich herdrängen und die Ruine im Rücken lassen. Allein Dietrich fand das bedenklich, da man nicht wußte, ob der Feind in dem ziemlich weitläufigen Gemäuer Reiterei zu stehen habe, und weil die Märker beim Vorgehen in der Front und im Rücken angegriffen werden konnten. Indessen kam es nicht darauf an, das Schloß zu nehmen. Er ließ seine Mannschaft neben dem Schlosse vorbeigehen, bis sie außer Pfeilschußweite war, stellte hier gegen dasselbe einen hinreichend starken Beobachtungstrupp auf, der die feindliche Mannschaft im Zaume halten konnte und eilte mit den Übrigen vorwärts, um die Verbindung zwischen dem linken und rechten Flügel des märkischen Heeres herzustellen.

Der Feind zog sich geordnet auf Straußberg zurück und warf sich in die Stadt. Die Märker rückten davor und umzingelten sie. Es galt jetzt, sie zu nehmen. Die Stadt war stark genug besetzt, um einen hartnäckigen Widerstand fürchten zu lassen, das märkische Heer nicht zahlreich und noch durch den zurückgelassenen Posten geschwächt. Mit dem ermüdeten Volke heute den Sturm zu wagen, schien mißlich, auch hatte

man die Belagerungsgerätschaften noch nicht bei der Hand, denn die Heerwagen konnten auf dem gewöhnlichen Wege über Garzin nicht folgen, wegen der pommerischen Besatzung in der Schloßruine, welche Brennstoffe darauf schleuderte. Sie mußten daher einen Umweg machen, und da man für jetzt nichts Besseres thun konnte, schlug man das Lager auf.

Es war eine helle Mondscheinnacht; der Himmel leuchtete in mild-verklärtem Glanze heiter und rein, wie so oft in dieser Erdgegend die Herbsttage eine bezaubernde Milde und Reinheit der Luft gewähren, daß die Sommertage gutem Weine gleichen, der sich um so mehr klärt, je älter er wird. Dietrich hatte vor seinem Zelte mit den märkischen Hauptleuten noch lange sich unterhalten und Pläne für den folgenden Tag gemacht, wo der Sturm beginnen sollte. Sene bange Ahnungsschwüle, wie sie einem solchen Tage voranzugehen pflegt, hatte sich über das ganze Heer gebreitet und mancher, der sein Haupt in der linden Herbstnacht zur Ruhe legte, fragte sich leise und geheim, ob es nicht vielleicht zum letztenmale geschehe. Auch Dietrich machte eben Anstalt sich niederzulegen, da trat der vor seinem Zelte wachthabende Lanzknecht herein und meldete in ehrfurchtsvoller Stellung: draußen sei ein fahrender Bänkelsänger, der heute Abend im Lager der Mannschaft seine Lieder vorgesungen habe und jetzt darauf bestehe den Befehlshaber zu sprechen, weil er ihm Wichtiges mitzuteilen habe.

Dietrich warf sein Schwert wieder über die Schulter, setzte seinen Helm auf und befahl, den Menschen hereinzuführen, auf alle Fälle aber Dietrichs Winkes gewärtig zu sein.

Der Sänger trat herein und verbeugte sich tief. Verzeiht Herr, wenn ich eure Ruhe störe. Aber ich kann euch etwas mitteilen, was euch den verlorenen Schlaf wohl ersetzen wird.

Dietrich. Komm zur Sache.

Sänger. Ich weiß, ihr möchtet gern das alte zerstörte Schloß haben, welches die Pommern besetzt halten. Ich kann sagen, wie ihr es anfangt.

Dietrich. Nun?

Sänger. Ich bin aus dieser Gegend gebürtig und habe als Kind oft in dem alten Gemäuer gespielt, das euch jetzt so viel Sorge macht. Da weiß ich nun, es führt ein geheimer Gang vom Abhange des Berges nahe am See unter der Erde hinein, dessen Öffnung durch Gesträuch ganz verdeckt ist.

Dietrich wurde aufmerksam. Ist der Gang noch zu passieren?

Sänger. Als Kind bin ich öfter hindurch gekrochen. Er war mit Holz ausgefüllt und wenn das nicht seitdem verfault ist, muß man hindurch kommen können. Im Schlosse liegt eine verrostete eiserne

Thür davor, welche sich in einem Winkel des Gemäuers öffnet und man stieg zu ihr eine steinerne enge Treppe hinauf.

Dietrich. Kannst du uns die Öffnung des Ganges am See zeigen?

Sänger. Ich hoffe sie ohne Mühe aufzufinden.

Dietrich. Gut. Ist es möglich, durch den Gang in das Schloß zu kommen und nehmen wir es auf diese Weise, so sollst du gut belohnt werden. Du wirst mitgehen uns zu führen. Zeigt sich aber, daß du uns nur geöffst hast, um uns hier hinweg zu locken, — stehst du mit dem Feinde im Bunde, — so laß ich dich hängen. Jetzt hast du noch Zeit zu wählen, aber bedenke, daß du unsern Händen nicht entkommst, wenn du Ja sagst.

Sänger. Ich führe euch und will euch zeigen, daß ich trotz meines losen Handwerks ein guter Brandenburger bin, der die Pommern gewiß so sehr haßt, als irgend einer.

Dietrich ließ seine Knappen wecken, welche in einem Zelte neben dem seinigen schliefen. Als sie kamen, gab er ihnen den Befehl, 60 Mann Fußknechte mit ihren Rottmeistern und Führern, welche er ihnen bezeichnete, sich rüsten zu lassen, weil man zu einer nächtlichen Unternehmung aufbrechen wolle, doch sollten sie sich der größten Stille befleißigen. — Der vor der Ruine zurückgelassene Beobachtungsposten bestand bloß aus Reiterei, welche zunächst bei dem Unternehmen nicht gebraucht werden konnte.

Ehe eine Viertelstunde verging, war der Trupp bereit. Der helle Mondschein ist unserm Unternehmen nicht günstig, sprach Dietrich, wir müssen uns auf einem Umwege zu nähern suchen, sonst gewahrt uns der Feind im alten Schlosse und ist auf seiner Hut.

Herr, ich will euch über Hohenstein führen, sprach der Sänger; da bleiben wir ihm so weit entfernt, daß er uns nicht sehen kann, und wir werden uns in einer Thalschlucht dem Halblangen-See nähern, an welchem wir unbemerkt zum Haussee gelangen können.

Dietrich. Thue das, der Rat ist gut. Lutter, reite du zu dem Wachtposten am Schlosse, und sage ihm — er sprach das folgende leise, — übrigens bleibst du bei ihm, setzte er lauter hinzu, bis ihr zu thun bekommt. Lutter gab seinem Pferde die Sporen, und der Zug setzte sich in Bewegung, Dietrich mit dem Sänger voran.

Weit hingedehnt lag das Blachfeld, vom Monde beglänzt, vor ihnen. Dunkle Fichtenwälder begrenzten den Horizont und verschwammen in der duftigen Helle des Himmels. Es war ein großes Stoppelfeld, über welches sie sich hinbewegten. Die Herbstspinnen hatten ihre weißen Fäden in dichtem Gewebe von Halm zu Halm gesponnen, und der Mond beleuchtete dasselbe so glänzend, daß es schien, als wäre die Flur

aus Milch und Mondlicht gewoben, als badeten sich die Spinnen bei ihrer geheimnisvollen Arbeit im Mondenglanze, als könnte der Nachtwind das Meer von Mondenschein bewegen und kräuseln. Seht, Herr, sprach der Sänger leise, der Mondschein hängt an den Spinnweben; das sind die Nächte, wo die Alfen ihre geheimnisvollen Kreise auf den Wiesen umtanzen, daß des Morgens kein Thau zu finden ist, wo ihr Fuß die Erde berührt hat. Nachher schlüpfen sie dann zu den Menschen hinein in die Schlafkammer, bald zum Schlüsselloch, bald zum Fenster, wie sie dazu kommen können, denn sie sind wie Luft und doch erschrecklich schwer, wenn sie wollen.

Dietrich. Du meinst die Nachtmahre?

Sänger. Ja, sie haben viele Namen. Auch Alp und Trude, und wer weiß, wie sonst noch. Aber es ist alles eins.

Dietrich. Ich habe noch keine gesehen.

Sänger. O je, wie oft haben sie mich schon geplagt! Sie sind schlimm, diese Nachtmahren. Wenn sie auf einem liegen, kann man sich nicht rücken und rühren, man kann nicht schreien und nicht atmen, denn sie stecken einem die Zunge in den Mund.

Dietrich. Ich habe davon gehört.

Sänger. Und habt's noch nicht selber gefühlt? Na freilich, sie suchen einen vor dem andern. Ich habe vielerlei gethan, um sie abzuhalten, aber es wollte nichts helfen. Ich habe die Schuhe umgekehrt, wenn ich zu Bett ging. Ja, glaubt ihr, daß sich der Alp daran gekehrt hat? — Nicht so viel! — (Er schnippte mit den Fingern.)

Dietrich. Hast du ihn denn gesehen?

Sänger. O ja. Einstmals, als er mich sehr geplagt hatte, kriegt' ich endlich doch so viel Luft, daß ich sagen konnte: Trud, komm morgen, so will ich borgen. Da ging er gleich, denn alsdann kann er nicht bleiben, das ist nämlich seiner Natur zuwider, aber am andern Tage muß er sich einstellen früh morgens in Menschengestalt, und will was borgen, und da kann man ihn erkennen.

Dietrich. Nun, kam er denn?

Sänger. Ja wohl, kam er. Er hatte die Gestalt von Nachbars Fiefen angenommen. Ei, wenn er die immer gehabt, da hätte er meiner halben so oft kommen mögen als er gewollt, aber so! —

Dietrich. Gabst du ihm denn was?

Sänger. Bewahre. Wenn man erst anfängt zu borgen, hat man gar keine Ruhe. Ich sagte ihm: Geh du nur hin, meine Tochter, wo du herkommst. Wir kennen uns nun, und für deine Abendbesuche gebe ich dir keinen Pfennig*).

*) Schauplatz ungereimter Erzähl. II. II. S. 29.

Dietrich. Und da blieb er weg?

Sänger. Der blieb weg, freilich, aber ein anderer kam wieder. Da gab mir ein fahrender Schüler einen guten Rat, und das ist das allerbeste Mittel ihn los zu werden. Doch hab' ich versprochen müssen, es nicht zu verraten*). Seht, Herr, die schwarze Nacht deckt manches, aber noch mehr Geheimnisvolles wird im hellen Mondenschein gewoben, wovon wir alle nichts sehen.

Da strich der Nachtwind über die Saiten der Zither, welche der Sänger in der Hand trug, und sie erklangen leis und geisterartig. Hört ihr, flüsterte der Sänger, hört ihr? Das kommt nicht von selbst und die Finger, die da in den Saiten zittern, sind nicht von Fleisch und Bein. Es ist so still und schweigsam in der Gegend, so still, daß wenn unsere Tritte schwiegen, man die Mondesstrahlen klingen hören könnte; es ist als ob alles Leben der Lebendigen erstorben wäre, und dennoch scheint es nur so. Denn je stiller es hier unten ist, je lebendiger wirken die Unsichtbaren da oben, je mehr wird über unsern Häuptern gewoben im Dufte der Nacht, im Lichte des Mondes, das ihnen lieber ist als Sonnenlicht, und wir hören nur ein leises Lispeln und Rauschen und zuweilen nur wogt vor unsern Augen eine Gestalt, die sich in Nebel verwandelt, wenn wir sie sehen wollen, und ferne Töne schallen zu uns herüber, die wir nicht deuten können, aber sie erwecken Ahnungen in der Brust und Sehnsucht nach der Ferne und immer wieder nach der Ferne, und wenn wir ihnen folgen, führen sie uns weiter und endlich wieder zurück auf den Fleck Erde, wo wir zuerst als Kinder ihre Stimmen am vernehmlichsten hörten und am besten verstanden, wie es mir ja auch ergangen ist.

Der Sänger schwieg in tiefer Bewegung. Auch Dietrich war feierlich und ahnungsvoll gestimmt. Er schaute vor sich nach den bewaldeten, nur in schwachen Umrissen erkennbaren Hügeln von Bukow, wo heute mancher der Seinigen sein Ziel gefunden hatte, dessen Seele sich jetzt vielleicht auch in der Mondeshelle noch nicht von dem geliebten Körper trennen konnte. Ebenso schweigend schritten hinter den Rossen seiner Knappen die Fußknechte einher. Sie hatten die Hellebarden und Spieße umgekehrt, damit ihr helles Blinken sie nicht dem Feinde verriete.

Man hatte den Hohlweg erreicht, der südlich vom Dorfe Hohenstein ein Viertelwegs weit nach dem Thale hinabführte, in welchem letzteren das Dorf Garzin liegt. Ein geringer See in der Mitte des Defilees nötigte zu einer kleinen Ausbiegung. Bald nachher hatte man den Halblangen-See erreicht, wendete sich im Thale nach Süden und kam zum Ufer des Haussees am Fuße der Berggruinen, dem Dorfe Garzin gegen-

*) Wer neugierig ist, mag es a. a. O. nachlesen.

über, wo noch von dem heutigen Angriff tote Pferde und einige nackte Menschenkörper lagen.

Dietrich hatte die höchste Stille anempfohlen. Ein Teil des Hügels, rechts nach Mühlisdorf hin, war mit Gebüsch bedeckt, und nur bis hierher ließ Dietrich die Mannschaft vorschreiten, damit sie nicht von der Ruine bemerkt würde. Der Sänger gab Dietrich einen Wink und klimmte mit ihm ins Gebüsch hinauf. Dietrich war vom Roß abgestiegen, desgleichen die Knappen. Leise bog man die Büsche auseinander; die Eisenrüstung gestattete, sich hindurchzudrängen, ohne Dornen und Stacheln zu fürchten. Nicht lange stieg man, so zeigte der Sänger schweigend auf eine Öffnung, die man allenfalls für einen Dachsbau hätte halten können. Das ist sie, flüsterte er. Nur vorwärts, entgegnete Dietrich. Um Gott, Herr, sprach der Sänger ängstlich, der erste kann ich nicht sein, mit meiner Zither kann ich mich nicht verteidigen. Du hast recht, sagte Dietrich; Kuno, gib den Knechten ein Zeichen, daß sie heraufsteigen. Kuno trat vor und winkte. Leise krochen die Knechte herauf, Dietrich zog sein Schwert, desgleichen seine Knappen, und drängten sich in die Öffnung hinein. Sie war innen weiter, als sie von außen erschien, doch mußte er gebückt gehen. Die Knechte sollen den Sänger in die Mitte nehmen, flüsterte er, und von Ohr zu Ohr wurde der Befehl weiter geflüstert. Bald war die schwache Helle, welche vom Eingang her in den Gang gefallen war, gänzlich verschwunden und die Öffnung selber durch die Menge der Eindringenden völlig verdeckt.

Sein Schwert als Fühler gebrauchend, tappte Dietrich in der dicksten Finsternis vorsichtig weiter. Verirren konnte er sich nicht. Wenn aber der Feind etwas bemerkt hatte, so reichten jetzt zehn Mann hin, um sie sämtlich zu Gefangenen zu machen, denn die beiden Knechte, welche unten mit ihren Pferden hielten, konnten nicht als Schutzwache gerechnet werden. Dietrich machte sich Vorwürfe, dafür nicht gesorgt zu haben. Allein wenn er Fußvolk dazu gebrauchen wollte, wäre der Zug zu groß geworden, auch hatte er das Heer vor Strausberg nicht zu sehr schwächen wollen, da man nicht wissen konnte, was der Feind im Schilde führte. Reiterei mochte er dazu nicht gebrauchen, obwohl davon weniger hinreichend gewesen wäre, denn die Pferde sind nicht dahin zu bringen, stille zu halten, und wenn es etwa einem der draußen stehenden beliebt hätte, zu wiehern, so hätte den Quizowischen das schlecht bekommen können. Darum vorwärts, dachte Dietrich, vorwärts so schnell als möglich. Wagen muß man, wenn man gewinnen will. Wahrhaftig, wüßte der Feind, was wir beabsichtigen, es wäre ihm ein Leichtes, uns hier alle in des Berges Bauch zu begraben.

Ängstlich mochte die Fahrt wohl allen erscheinen, denn man hörte deutlich schwere Atemzüge, und selbst die schwüle, durch kein Flüstern

unterbrochene Stille verkündigte, daß alle das Gefährliche ihrer Lage kannten und fühlten. Da stieß Dietrich an etwas Hartes. Er stand, und sein Halten pflanzte sich von Mann zu Mann fort, denn alle hatten sich unwillkürlich angeklammert, zu zweien und zweien nebeneinander, doch jeder seinen Boldermann festhaltend. Dietrich fühlte weiter und überzeugte sich, daß er vor der steinernen Treppe stehe. Sie war so schmal, daß nur einer nach dem andern hinaufsteigen konnte. Er flüsterte rückwärts: zuerst das erste Paar hintereinander, dann das zweite und so fort, und willig wurde der Befehl weitergegeben. Etwa zehn Stufen war Dietrich gestiegen, da prallte er mit dem Kopf gegen die Decke. Es ging nicht weiter. Vorsichtig fühlte er mit den Händen umher; rechts, wie er aus dem Gefühl schloß, war die eiserne Thür. Er stemmte die Faust dagegen und knirschend öffnete sie sich etwa zwei Zoll, Sand und Steine vor sich herschiebend. Zusammenfahrend vor dem Getöse hielt er inne. Die kühle Nachtlust fiel durch die Thürspalte, sie that seiner Brust wohl, denn die unterirdische Luft war sehr dumpf und mußte es durch das Atmen der vielen Menschen immer mehr werden. Im Gange war bereits alles zum Stehen gekommen und es herrschte die tiefste Stille. Er lauschte angestrengt, ob der Feind vielleicht in Bewegung geraten. Doch auch hier war alles ruhig. Zum zweitenmal wagte er es und schob die rostige Thür vorwärts. Doch setzte sie größern Widerstand entgegen und kaum zwei Zoll weiter hatte er sie gebracht. Wiederum lauschte er, wiederum war nichts zu hören. Jetzt steckte er den einen Arm durch die Spalte und packte die Thür, sein Schwert reichte er einem Knappen und faßte mit der andern Hand den untern Rand der Thür, hob sie gewaltsam in ihren Angeln, stemmte sich dagegen, und weithin öffnete sie sich, daß er fast der Länge nach in das Gemach hineingestürzt wäre. Noch konnte er wenig sehen. Ein Stück umgefallene Mauer hatte sich schräg wie ein Dach gegen die stehende Mauer gelehnt, in welcher sich die alte Thür befand und sie versteckt. Man mußte darunter seitwärts hervorkriechen, und nun erst konnte man aufrecht stehen.

Dietrich hatte sein Schwert wieder ergriffen. Er stand in einem alten Gemache der Burg von geringem Umfang. Noch war kein Lärm entstanden; die beiden Wächter auf den Mauern, in einem paar runder Vorbauten stehend, wie sie zu diesem Zweck in vielen Schlössern vorhanden waren, hatten nur in die Gegend hinausgeschaut, nicht aber in das Schloß, ja sie konnten dies nicht einmal. Dennoch mußten die pommerischen Knechte munter sein, welche zu ihrer Ablösung bestimmt waren. Durch eine Maueröffnung bemerkte Dietrich, daß die Mannschaft, so viel er davon sehen konnte, an den Mauern umher auf Stroh lagerte und schlief. Sobald der größere Teil seiner Knechte heraus war,

und in dem engen Raum ohnehin Platz gemacht werden mußte, stürzte er in den größern Raum der Ruine und schrie: Ergibt euch, oder eurer wartet der Tod! Die Knechte warfen sich auf die schlaftrunkenen Pommern und augenblicklich war an die Stelle der tiefsten Stille der wildeste Kriegslärm getreten. Die Pommern, welche noch nicht festgehalten waren, griffen zu ihren Schwertern, es bildeten sich fechtende Gruppen, und wildes Geschrei und tobendes Fluchen schallte im vielfachen Echo von den öden Wänden zurück.

Dietrich hatte jedoch kaum jene Worte beendigt, als der durchdringende Schrei einer weiblichen Stimme ertönte und unmittelbar darauf ein Frauenzimmer in weißem Gewande und weißem Schleier, die das Mondlicht blendend erglänzen ließ, mit ausgebreiteten Händen wie verzweiflungsvoll aus einer Maueröffnung hervorstürzte und auf Dietrich zusprang. Ihre Gebärde schien ihm drohend, sie schien einen gräßlichen Entschluß ausführen zu wollen; er machte einen Satz rückwärts und holte zu einem Streiche aus, ihr den Kopf zu spalten. Da schrie sie stehen bleibend: Dietrich, kennst du deine Elisabeth nicht? —

Dietrichs Arm blieb wie vom Schlage gelähmt in der Luftschweben. Betäubt stand er da, ein ungeheurer Schreck hatte ihn durchbebt. Noch einen Augenblick, und — er wagte nicht, sich das Bild vorzustellen. Indem stürzte einer der Pommern auf Dietrich zu und führte einen wütenden Hieb auf ihn. Elisabeth schrie laut auf. Sein guter Harnisch ließ die Klinge abspringen; aber er bekam nun keine Sammlung wieder und drang auf den Pommer ein. Schlag auf Schlag dröhnte, daß die hellen Funken stoben, aber nicht lange wahrte es, so ließ der Pommer, am Arme schwer verletzt, das Schwert sinken und bat um Gnade. Indem stürzte einer der Brandenburger mit gezücktem Schwert auf Elisabeth zu, die sich angstvoll an Dietrich anflammerte. Zurück! schrie dieser wütend, hier hast du nichts zu thun, ich übergebe dir hier diesen. Verwahre mir ihn gut, denn er ist mein Gefangener. Was er bei sich trägt, gehört dir.

Der Knecht nahm den Pommer, der offenbar ein vornehmer rittermäßiger Mann war, und führte ihn nach einer Abteilung der Ruine, in welcher es stiller zuging. Hestig aufgereggt schrie Dietrich: Trügen mich meine Sinne nicht? Großer Gott im Himmel, du bist wirklich Elisabeth?

Elisabeth warf sich an seinen Hals. Ein heftiger Thränenausbruch folgte. Doch rasch erwiderte sie: Wie sollte ich's denn nicht sein, mein Dietrich. Sieh mich doch nur an. Ach, wie lange hast du mich nicht angesehen. Bist du denn gesund? Bist du nicht verwundet? O, vor allem sage mir, ob du wohl bist?

Dietrich. Herzensweib, du siehst mich ganz gesund. Doch laß

uns hier seitwärts treten. Die Knechte haben das Thor frei gemacht und meine Reiterei will einreiten.

Sie traten hinter ein Stück altes Gemäuer, wo sie hell vom Mondlichte beglänzt wurden. Sage mir nur um's Himmelswillen, wo du herkommst? sprach Dietrich.

Elisabeth hing an seinem Halse und antwortete unter Liebkosungen: Ich hatte keine Ruhe mehr zu Hause, ich hatte gar zu böse Träume. Sie bedeuteten alle was Schlimmes. Zuletzt träumte mir von einem Drachen, der dich verschlingen wollte und nun hielt mich nichts mehr, denn ein Drache bedeutet große Gefahr, Verwundung, Krankheit und Gefangenschaft. Ich konnte nicht mehr schlafen, nicht mehr essen, nicht mehr trinken. Unsere beiden Knaben sind bei den Kindermuhmen gut aufgehoben. Ich nahm einen Knecht und einen gewöhnlichen Korbwagen mit einem Heubündel, ließ zwei Pferde vorlegen, den Knecht fahren, hatte die Kleider einer gewöhnlichen Bürgerfrau über die meinigen gezogen und fuhr nach Berlin. Dort erfuhr ich, du seist zum Heere nach Müncheberg gegangen. So setz' ich mich denn wieder auf den Wagen, gab mich für eine Bürgerfrau aus Müncheberg aus und fuhr darauf zu. Gestern Nachmittag fielen wir nicht weit vom Heidekrüge einer Streifpartei der Pommern in die Hände. Sie ließen mich mit unserm Wagen hierher fahren, wo sie im Lager standen und übergaben mich dem Befehlshaber dieses alten Gemäuers, eben dem, den du zum Gefangenen gemacht hast. O wie froh bin ich, dich wieder zu haben.

In diesem Augenblick rief der Sänger: Halt, was ist das? Da geht ein Feuer auf, das muß im Lager sein, denn es ist niedrig und in der Gegend.

Dietrich ließ rasch Elisabeth los und rief: Aufgebrochen! Sind die Gefangenen gebunden?

Ja! antwortete ein Knappe. Es ist alles bereit.

Dietrich. Die Gefangenen in die Mitte, hinter und vor der Reiterei. Vorwärts! — Kuno, gieb du der Frau dein Pferd und sieh zu, wo du ein anderes bekommst, oder geh zu Fuß.

Kuno. Es ist aber nur ein gewöhnlicher Sattel?

Dietrich. Einerlei. In der Not geht alles. Schnell!

Die Mannschaft defilierte aus dem Gemäuer. Kuno brachte sein Roß. Elisabeth stieg auf, nachdem sie ihr Oberkleid übergeworfen hatte, und rasch ging es hinaus.

Balthasar, rief Dietrich, du führst den Zug. Ich eile voraus, im Lager sehen wir uns wieder.

Er setzte sein Pferd in schnelleren Schritt, Elisabeth blieb neben ihm, drei Knappen und zwei Knechte folgten.